

Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **50 (1954)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Four Symposia On Folklore. Held at the Midcentury International Folklore Conference, Indiana University, July 21–August 4, 1950. Edited by *Stith Thompson*. Bloomington, Indiana, Indiana University Press, 1953. XI, 340 S. \$ 3.50. (Indiana University Publications, Folklore Series, no. 8).

In seiner zusammenfassenden Schlussrede am Ende des im Titel erwähnten Kongresses erklärt der Herausgeber, dass die geplante Veröffentlichung der aufgenommenen Reden "a major event in folklore scholarship" sein dürfte. Sie ist es in der Tat; für den am Kongress Anwesenden wird sie eine der wertvollsten Publikationen sein: sie wird ihn an Einzelheiten erinnern, sie wird ihn aber auch an die nachfolgenden Besprechungen im kleinen Kreis denken lassen, die manches wohl wieder etwas anders erscheinen liessen, als sie vielleicht in animierter Diskussion tönen mochten. Damit fehlt wohl ein sehr bedeutsames, ausgleichendes Element in der wortwörtlichen Wiedergabe einer Konferenz. Für jemand, der nicht anwesend sein konnte, sieht die Sache etwas anders aus; wir möchten es zunächst sogar beinahe so formulieren, dass die Lektüre der Verhandlungen aufschlussreicher ist zur Kenntnis der sprechenden Persönlichkeiten als zum gründlichen Eingehen in die besprochenen Probleme. Es soll damit keineswegs gesagt sein, dass nicht eine Fülle von Lichtblitzen die Probleme auf die mannigfachste Weise aufhelle, aber dass sie sie dauernd und gleichmässig von allen Seiten beleuchte und kläre, darf man nicht erwarten; es wäre dem Buch und dem löblichen Vorhaben nicht gedient, wollte man dies vorwurfsvoll beanstanden. Im Gegenteil soll durchaus hervorgehoben werden, wie oft man auf wertvolle, erläuternde Mitteilungen stösst, auf kleine Berichte aus dem Schatze eigener Erfahrungen, auf ange deutete Probleme, wie man etwas anpacken solle, wie man Schwierigkeiten tunlichst vermeiden könne, und überhaupt wie man sich in anderen Ländern in verschiedenen Fragen verhält. Nimmt man die Konferenzverhandlungen von dieser Seite, werden sie einen ungeahnten Reichtum an Einzelheiten erschliessen. Dem Kongress ging eine Versammlung des International Folk Music Council voran; diese Tatsache ist nicht unwichtig, da sie manchmal etwas sehr stark – für den Rezensenten öfters sogar zu stark – auf die folgenden Besprechungen nachwirkte; denn es zeigte sich immer wieder, dass die Teilnehmer des Folk Music Council unter «Volkskunde» nicht das gleiche verstehen und verstehen wollen wie das, was einige Mitglieder der eigentlichen Folklore Conference darzustellen sich bemühten. Es bestand der Plan, vier Themenkreise in jeweils vier Sitzungen durchzubesprechen, wobei eine Sitzung üblicherweise mit einem kurzen Referat eingeleitet wurde, das die Problemstellung für ein Thema oder für ein Land aufweisen sollte und damit Fragen und Kritik den Weg zu ebnen hatte. Als einzige Vorbereitung hatte das Kongressprogramm die zu erörternden Punkte angeführt. Das erste Thema umfasste das Sammeln von volkskundlichem Material: Sammlungsprinzipien in Irland; Sammeln durch Studenten, durch Schulkinder stellen einige der besprochenen Punkte dar. Die Archivierung des gesammelten Materials bildet den Gegenstand des zweiten Symposiums. Hier kommen die Frage der Klassifizierung der Volksmusik, des Verhältnisses der Archive zu den Radiogesellschaften und Registrierungssysteme zur Sprache. Plötzlich aber greift ein Teilnehmer irgendeine Frage auf, die ihn gerade interessiert, z. B. ob ein Besitz- und Urheberrecht des Sammlers an seinem eingesandten Material bestehe oder nicht. Die Schwierigkeit, mit gleichen Worten auch wirklich gleiches zu meinen, zeigte sich frappant im dritten Themenkreis, welcher das Erschliessen des gesammelten Materiales umfassen wollte. Wissenschaftliche Betrachtungsweise wurde in hoffnungsloser Weise durcheinandergemengt mit an und für sich durchaus löblichen Absichten der «Erziehung des Volkes». In geradezu ergreifender Weise ertönte hier die romantische Sehnsuchtsplatte nach den verklungenen Tagen der guten, alten Zeit, und wie man diese durch eine geschickte Auswahl von Volksliedern und erzählten Märchen wieder aufleben lassen könnte, wobei aber ums Himmelswillen anderes ja nicht auch mitaufleben dürfe:

Hexenverbrennungen (als ob wir nicht in den letzten Jahren, und heute noch, unter anderen Vorzeichen solche «Eliminationen von Schädlingen» erlebt hätten, leider Gottes), Kinderschreck-Sagen, Heilmittel der Volksmedizin. Und warum eigentlich nicht? Der ethische Eifer der «erzieherischen» Volkslieder-Benützer ist anerkennenswert, ist lobenswert, aber eine wissenschaftliche Betrachtungsweise hat damit nichts zu tun. Und es ist aufschlussreich zu lesen, wie sich Stith Thompson, Walter Anderson, Albert B. Lord und andere bemühten, auf diese Zweispurigkeit möglichst schonend – und meist erfolglos – hinzuweisen. Und trotz allem: es ist eine temperamentvolle, erfrischende und höchst anregende Diskussion, die auch in der späten Lektüre noch nachklingt. Im vierten Themenkreis, «Studium der Volkskunde», werden die Wogen wieder sanfter; zwar ereifern sich die Gemüter nochmals bei der Diskussion um den Wert oder Unwert der «historisch-geographischen» oder «finnischen» Methode, aber es ist eine Diskussion unter Wissenschaftlern und nicht zwischen begeisterten Volkslehrern und nüchtern-sachlichen Wissenschaftlern. – Mit diesem kurzen Resümee hoffe ich auf die Eigenart dieser Publikation hingewiesen zu haben, der gegenüber eine persönlich gefärbte Stellungnahme nicht zu umgehen ist. Wildhaber

Völkerforschung. Vorträge der Tagung für Völkerkunde an der Humboldt-Universität Berlin vom 25.–27. April 1952. Berlin, Akademie-Verlag, 1954. 199 S. (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin; Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde 5).

Die Tagung sollte «eine erste Übersicht über die Tätigkeit auf dem Gebiet der Völkerkunde und deutschen Volkskunde in der Deutschen Demokratischen Republik seit 1945 geben». Das mag der Grund sein, weshalb heute, nach zweieinhalb Jahren, einzelne dieser hier wiedergegebenen Vorträge etwas sehr zeit- und lagebedingt wirken. Von den völkerkundlichen Berichten möchte der Rezensent in diesem Rahmen ganz absehen, von den übrigen hätte er gerne deren vier etwas herausgehoben. In seiner verdienstlichen Abhandlung schafft *Wolfgang Jacobeit* den Begriff der Transhumanz, im Gegensatz zur Wanderschäfererei, klar heraus; er geht kurz auf die Entwicklung der transhumanten Weidewirtschaft in Spanien, Italien und Südfrankreich ein, wobei deren soziale Hintergründe und Bedingtheiten höchst aufschlussreich sind. Auch die württembergische «Wanderschäfererei» muss als Transhumanz angesprochen werden; zwei weitere derartige Gebiete befinden sich in Westdeutschland (im Umkreis der Eifel) und in Schleswig-Holstein. Neben der Transhumanz gibt es dann auch den Nomadismus und die Alpwirtschaft. Zum Sachlichen wäre mit Gewinn auch die Studie von A. Jorge Dias, *Les troupeaux transhumants et leurs chemins* (extrait du Compte Rendu du XVI^e Congrès International de Géographie, Lisbonne 1949; publié Lisbonne 1951) heranzuziehen. – Über den Stand, die Geschichte und die Grundlagen der wissenschaftlichen, volkskundlichen Erforschung der Sorben (oder Wenden, wie sie früher bezeichnet wurden) referiert *Paul Nedo* sehr gut. Man vergleiche dazu auch die besinnlichen Worte, die W.-E. Peuckert anlässlich der Besprechung eines Buches von Schneeweis (in: *Nachbarn* 2, 1954) geäußert hat. – Vielleicht mag der Beitrag von *Wolfgang Steinitz* zunächst etwas einseitig wirken; aber er war wirklich nötig und er hat etwas von der Wucht eines reinigenden Gewitters. Steinitz untersucht das demokratische Volkslied; es ist gut, dass diese fast verschollene und zum Teil offiziell nicht anerkannte oder totgeschwiegene Seite des kämpferischen Volksliedes auf das Nachdrücklichste erwähnt und mit vielen Beispielen belegt wird. Ebenso wichtig aber ist die Folgerung: dass sich John Meiers Auffassung vom Volkslied verbinden lässt mit der alten romantischen Auffassung vom anonym schaffenden Volkskollektivums, das eben durch seine Selektion und Umgestaltung einen wesentlichen Anteil an der Volksdichtung hat. – Die Abhandlung von *Ingeborg Weber-Kellermann* befasst sich mit der Bedeutung des Formelhaften im volkstümlichen Denken. Bei den umschöpferischen Prozessen bedient sich das Volk mit Vorliebe einer formelhaften Ausdrucksweise; epische und lyrische Wendungen kehren im Volkslied immer wieder; besonders reich tritt die Formelhaftigkeit natürlich im Märchen hervor, aber

auch in den Segens- und Zauberformeln spielt sie eine grosse Rolle. Die Verfasserin beabsichtigt, über den ganzen Fragenkomplex, über die Definition des Formelhaften und seine Abgrenzung gegen verwandte Erscheinungen, eine grössere Arbeit zu schreiben. Wildhaber

Roger Lecotté, Recherches sur les cultes populaires dans l'actuel diocèse de Meaux (Département de Seine-et-Marne). Préface de Gabriel Le Bras. Paris, Fédération folklorique (rue Truffaut 38, Paris XVII^e), 1953. XVI, 384 S.; ill.; Karten. (Mémoires de la Fédération folklorique d'Ile-de-France 4). 2800 frs.

Mit bewundernswerter Geduld hat R. Lecotté das Material zu einer religiösen Volkskunde der Diözese Meaux zusammengetragen und ein vorbildliches Werk geschaffen, das um so erfreulicher ist, als es u.W. das erste in dieser Art auf französischem Boden ist. Die wichtigste Unterlage bildete ein ausführlicher Fragebogen, der von 160 Gewährsleuten beantwortet wurde, wobei es der Verf. vorsichtigerweise nicht unterliess, die meisten Angaben an Ort und Stelle zu kontrollieren. Das Werk gibt im wesentlichen also den gegenwärtigen Bestand wieder, doch hat der Verf. auch die reiche, am Schluss aufgeführte Literatur beigezogen und seine Darstellung auch historisch (besonders für das 19. Jh.) zu vertiefen gesucht. Die Feststellung, die der Verf. im Vorwort macht, nämlich dass eine im letzten Jahrhundert durchgeführte Enquête wesentlich reichere Ergebnisse gezeitigt hätte, trifft nicht nur für Frankreich, sondern für fast alle europäischen Länder zu.

Das Werk ist in zwei Hauptteile gegliedert: 1. Bestandesaufnahme der Pfarreien (Monographies paroissiales), 1–193, 2. Auswertung des gesammelten Materials (Mémoire), 194–330. Die Bestandesaufnahme wird nach Dekanaten geordnet ausgebreitet. Darin werden in knapper Weise die in den Kirchen und Kapellen der betreffenden Pfarrei verehrten Heiligen angeführt, sodann die Kirchenfeste und die damit verbundenen Bräuche, die Legenden, Wallfahrten, Bruderschaftsfeste, Heiligendarstellungen usw. Aus dem 2. Teil sind die Kultkarten besonders hervorzuheben. Neun davon betreffen den Kult typischer Heiliger (Martin, Genoveva, Wolfgang, Fiacrius usw.), eine die einzelstehenden Kapellen und eine andere die Wallfahrtskulte. Anschaulich lassen sich daraus allgemeine Erkenntnisse ablesen, z.B. dass die Marien-, Martins- und Wolfgangkirchen längs der alten Strassen, die Kultorte der hl. Genoveva längs der Wasserläufe liegen. Von den Kapellen, die ausserhalb der Siedlungen standen, werden heute nur noch 10% zu kultischen Zwecken verwendet; über 80% sind im Laufe der Zeit, besonders in der Revolution von 1789, zerstört oder dem Zerfall überlassen worden. Aus dieser einen Tatsache erklärt es sich zum Teil schon, dass in der von Lecotté untersuchten Gegend so gut wie keine Motivgaben und Motivbilder erhalten geblieben sind; denn auch in der Schweiz finden sich die Opfergaben weniger in Pfarrkirchen als in den Kapellen und Nebenkirchen. Die Wallfahrtskarte lässt deutlich erkennen, dass die alten Wallfahrtsorte einerseits den alten Strassen oder Flussläufen entlang liegen, andererseits dass sie oft die christliche Fortsetzung eines vorchristlichen Kultortes sind. (Eine Transparentkarte der vorgeschichtlichen Denkmäler zum Auflegen auf die andern Karten ist beigegeben.) Von den 415 Wallfahrtsorten, die Lecotté feststellen konnte, werden heute nur noch 74 besucht; 150 sind in der grossen Revolution eingegangen. Gross ist die Zahl der Quellen, welche mit den Heiligen in Verbindung gebracht wurden, seltener die heiligen Bäume. Es folgen Ausführungen über die heiligen Krankheitspatrone, die Wallfahrtsbräuche, die Wallfahrtslieder und Redensarten und die mit den Heiligenkulten zusammenhängenden Gegenstände (Bilder, Medaillen usw.).

Das überaus klar aufgebaute, reichhaltige und wohldokumentierte Werk ist nicht nur eine sehr wertvolle Bereicherung der französischen volkskundlichen Literatur, sondern es gibt jedem, der sich mit religiöser Volkskunde beschäftigt, viel Belehrung und Anregung. Ernst Baumann

Christen Nielssen, De Gamle Vijses Exempler oc Hoffsprock (1618), utgivet af *Laurits Bødker*. I: Inledning og Tekst. Kopenhagen, J. H. Schultz Verlag, 1951. XXXI + 270 S.; II: Noter og Registre. 1953. Paginiert S. 271–332 (= Universitets-Jubilaets Danske Samfunds Skrifter Nr. 356, 361).

1618 erschien in Kopenhagen Christen Nielssens Gamle Vijses Exempler oc Hoffsprock, eine Übersetzung von Antonius (nicht Johann wie Bødker) von Pforrs Buch der Beispiele der alten Weisen (hrsg. von Holland, Stuttgart 1860), das wiederum um 1480 aus Johann von Capuas Directorium humanae vitae (ca. 1263–1278), der lateinischen Version des arabisch-hebräischen Kalila va Dimnah, übertragen worden war. Wir haben es also mit einem späten Nachfahren des Pañcatantra zu tun und dementsprechend ist auch von den 82 Geschichten der dänischen Ausgabe die Hälfte schon in dem alten indischen Werk vorhanden. Die anderen stammen aus Zusätzen späterer Redaktionen, so 6 aus dem syrischen und 31 aus dem arabisch-hebräischen Kalila und Dimna und 4 schliesslich aus der genannten lateinischen Transkription Johann von Capuas.

Im Vorwort erstattet Bødker Bericht über die Probleme von Urform, Heimat und Alter des Pañcatantra, über die Geschichte der wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihm sowie über die verschiedenen Redaktionen dieses großen Lehrbuches. Vorsichtig werden die Ergebnisse und Verdienste der Forschungen vornehmlich Benfeys, Hertels und Edgertons gegeneinander abgewogen und zu einem kurzen Bericht zusammengefasst, der im grossen und ganzen, wenn auch durch manche Einzelheiten und Hinweise erweitert, dem entspricht, was schon Elisabeth Kutzer (die merkwürdigerweise vom Herausgeber nicht genannt wird) 1930 im vierten Bande des Bolte-Polivka zu sagen wusste.

Diesem Teil (p. VII–XXXI) und dem Abdruck des dänischen Textes (p. 1–270) folgte 1953 mit fortlaufender Paginierung (p. 271–322) der schmale aber inhaltsträchtige Anmerkungsband. Hier wird sehr systematisch die Literatur zu den einzelnen Erzählungen vermerkt und zwar unter I die Pañcatantratexte aus Vorder- und Hinterindien, Indonesien sowie die jüngeren malaiischen und indonesischen Gruppen, die aus dem Persisch-Indischen stammen, unter II die syrischen und arabischen Texte, unter III die hebräischen und die westeuropäischen Versionen. Unter A folgen dann zu jeder Erzählung Varianten aus Indien, Zentralasien, China, Japan, Hinterindien und Indonesien, unter B diejenigen aus dem übrigen Westasien, Indien und Afrika und unter C schliesslich europäische Parallelen. Den Beschluss machen ein umfangreiches Literaturverzeichnis sowie ein Typen- und Motivregister nach Aarne-Thompsons Typenverzeichnis, Voorhoevens Übersicht über die Volkserzählungen der Bataks, de Vries' Typenregister der indonesischen Fabeln und Erzählungen, Wienerts Typen der griechisch-römischen Fabel und Thompsons Motivregister.

Das Vergleichsmaterial in den Abteilungen A–C entstammt fast ausschliesslich älteren Literatursammlungen, etwa Österleys Kirchof- und Boltes Pauliausgabe, Benfeys und Hertels Pañcatantra, Chauvins Bibliographie des ouvrages arabes, Weselskis Märchen des Mittelalters, dem Bolte-Polivka usw. An Selbsterlesenem hat der Herausgeber, obwohl zu Nachträgen reichlich Gelegenheit wäre, kaum etwas hinzugefügt. So beruht der Wert des Buches vor allem in der Kompilation der einschlägigen Literatur. Man hat nun wirklich das hauptsächlichste Material zum deutschen und dänischen Buch der Beispiele der alten Weisen sowie zu einem beträchtlichen Teile der älteren und ältesten Redaktionen des Pañcatantra bequem zusammen. Gerade weil diese Arbeit so unangenehm und undankbar wie notwendig ist, haben wir dem Herausgeber in vermehrter Masse unseren Dank für den Mut und die Akribie, mit der er an sie herangegangen ist, auszusprechen.

Kurt Ranke, Kiel

Heinrich Ottenjann, Alte deutsche Bauernmöbel. Hannover, Landbuch-Verlag und Uelzen, Verlag Becker, 1954. 411 S. mit vielen Zeichnungen, 254 ganzseitigen Abb. und 2 Karten. 4°. In Halbleder gebunden DM 68.–.

Ottenjann gibt uns in seinem «Beitrag zur Kulturgeschichte des Oldenburger Münsterlandes» eine ganz hervorragende Übersicht über das Mobiliar der dortigen Gegend. Kaum je zuvor hat jemand eine derartig reiche Fülle aus einem verhältnismässig kleinen Gebiet zusammengestellt und bis ins Einzelne erläutert. Wohl gibt es sehr gründliche, sachlich und regional begrenzte Studien, wohl gibt es weiträumigere Betrachtungen: Hahms Bauernmöbel und vor allem den herrlichen Band von Ritz, der im wesentlichen bemalte Möbel in ihrer ganzen Schönheit zeigt, aber das Buch von Ottenjann bietet grundsätzlich etwas anderes durch seine systematische Einzelerforschung und durch die Möglichkeit der eingehenden Vergleichung von Wanderungen und Stilentwicklungen anhand vieler Zeichnungen, welche konstruktive Details in klarer Weise erkennen lassen, vor allem aber anhand der erstaunlichen Zahl von tadellos ausgeführten photographischen Aufnahmen. Man kann sich einen Begriff von der Reichhaltigkeit machen, wenn man weiss, dass sich 106 Abbildungen von Truhen darin befinden, ferner 30 Schränke, 37 Anrichten, 10 Tische, 20 Stühle, 10 Wiegen, 10 Betten und daneben weitere Kleinmöbel. Jede Aufnahme ist ganzseitig und durch alle nötigen Einzelangaben gründlich erläutert. Etwas neidvoll sieht man, dass der Grossteil dieser Möbel sich im Museumsdorf in Cloppenburg befindet, dessen Direktor der Verfasser ist, und man bewundert die Grosszügigkeit einer solchen Sammlung und seiner Leitung; dem gerade dadurch erst wird die wissenschaftliche Arbeit überhaupt ermöglicht und sinnvoll. Farbige Abbildungen erübrigen sich hier durchaus, da wir es meist mit geschnitzten Eichenmöbeln zu tun haben, die nur ausnahmsweise bemalt sind, und selbst dann dient die Malerei nur zur Verstärkung und Heraushebung der Schnitzerei. Am eingehendsten werden die Truhen mit ihren verschiedenen Typen und Abwandlungen behandelt (Dachtruhen – sie bleiben hier stets unverziert –, Stollentruhen, Kufentruhen, Sockeltruhen). Wir sind dem Verfasser sehr dankbar, dass er mit grossem Verständnis auch die Inschriften und Ornamente aufweist: es finden sich die allbekanntesten Motive, welche bei geschnitzten Objekten immer und immer wiederkehren: Rosette, Sechsstern, Lebensbaum, aber auch Drache und Schlange. Hübsch ist auch die Melusine, die sonst eher als malerisches Element auftritt. Einen Ausnahmefall stellt die Truhe dar, welche im wesentlichen nur eingeritzte Schriftverzierungen als Ornament aufweist, ganz nach Art einer alten, schulmeisterlichen «Schreibvorlage». Bei einer anderen Truhe liegt um das Schlüsselloch herum ein «Zauberknötchen», sei es nun, dass er aus ornamentalen Gründen dort angebracht wurde, oder sei es, dass eine schützende Absicht damit verbunden werden sollte. Dass das Münsterland doch eine Art Grenzgebiet darstellt, zeigt sich klar bei den Wiegen: wir haben im wesentlichen Querschwinger, doch kommen auch Längsschwinger und Doppelschwinger mit drehbarem Wiegestell vor. Sehr beherzigenswert und klug ist das Schlusswort des Buches, in dem Ottenjann mit aller Entschiedenheit feststellt: «es wäre töricht zu glauben, man könne die Volkskunst dadurch wieder beleben, dass man ihre Werke nachahmt.» Die Anmerkungen lassen die gründliche Beschäftigung mit den einschlägigen Werken aufs schönste nachprüfen; die Literaturübersicht zeigt, dass der Verfasser sich genau auskennt in seinem Stoff; wir hätten höchstens das sorgfältige Werk von Suzanne Tardieu, *Meubles régionaux datés* (Paris 1950) gerne auch erwähnt gesehen, es würde es wohl verdienen, sind doch in ihm zum Teil ähnliche Problemstellungen ausgeführt wie in Ottenjanns prächtigem Band. Wildhaber

Josef Blau, Die Glasmacher im Böhmer- und Bayerwald in Volkskunde und Kulturgeschichte. Kallmünz/Regensburg, Michael Lassleben, 1954. XX, 285 S. (Beiträge zur Volkstumsforschung 8).

Die «Bayerische Landesstelle für Volkskunde» in München hat Josef Blau den Auftrag gegeben, die «Person» des Glasmachers und seine Stellung in der Gemeinschaft zu erforschen, und sie hat bestimmt mit der Wahl des Themas und des Bearbeiters eine glückliche Hand gehabt. In seinen beiden Bänden über die «Böhmerwälder Hausindustrie und Volkskunst», die schon 1917 publiziert wurden und nun leider vergriffen sind, hat Blau sich über gründlichste Sachkenntnis und sorgfältiges Studium von

Quellen und Lebensbedingungen ausgewiesen, und diese gleichen, vorbildlichen Eigenschaften machen auch den Wert seiner neuen Studie aus. Blau will nicht die technisch-wirtschaftliche und künstlerische Seite der Glasmacherei und der Glasarbeiten behandeln; ihm liegt daran, die eigene Situation des Waldlebens im Böhmer- und Bayerwald zu schildern und die «Beziehungen rechtlicher, wirtschaftlicher, familiärer, sozialer, sittlicher, geistiger und religiöser Art» in der Arbeitsgemeinde der Hütte zu zeigen. Das Inhaltsverzeichnis geht bis in Einzelheiten und hilft so, sich rasch zurechtzufinden. Zuerst werden die Glashütten behandelt, ihre Gründungen und die verschiedenen Arten von Hütten, die je nachdem Butzenscheiben, Spiegel oder Rosenkränze («Paterlhütten» herstellten. Wir hören auch von Haus und Hof, von der Hauseinrichtung und dem Inventar der Glasmacherleute. Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit den Hüttenleuten und den damit verbundenen Berufen, der Stellung des Hüttenmeisters und des Lehrlings, mit den Zünften und Ordnungen. Das Hauptkapitel aber wendet sich den Zügen zu, welche man der Volkskunde und Kulturkunde zuweisen kann. Uns interessieren wohl am ehesten die eigentlichen Arbeitsbräuche und die wandernden Glashändler. Ein kurzer Abschnitt ist auch der Hinterglasmalerei gewidmet. Eine Reihe von Urkunden aus den Jahren 1602 bis 1900 sind als Beilagen angehängt. Das Literaturverzeichnis ist gründlich und ausführlich. Der Verfasser hofft, in einem späteren, zweiten Band die «Familiengeschichte» der Glasmacherleute bringen zu können.

Wildhaber

Anders Bugge, Norwegian Stave Churches. Translated by Ragnar Christophersen. Oslo, Dreyers Forlag, 1953. 56 S. mit Plänen und Abb.; 112 Tafeln. 4°. 50 norwegische Kronen.

Der Verfasser legt uns ein Buch vor, das gleichermassen den Kunsthistoriker, den Religionswissenschaftler, den Hausforscher und überhaupt den Volkskundler zu interessieren vermag. In ausnehmend eindrucksvollen und prächtigen, ganzseitigen Aufnahmen führt er uns eine Reihe der erhaltenen «Stave Churches» vor, von aussen und von innen, mitsamt ihren oft überbordenden Schnitzereien. Diese «Stabkirchen» sind ein ausgesprochenes Charakteristikum Norwegens; der Verfasser vergleicht sie in ihrem pyramidenförmig hochstrebenden Aufbau mit gotischen Kathedralen, in Holz übersetzt. Sie gehören im grossen und ganzen dem 12. Jahrhundert an; und es macht den Eindruck, dass nach einer erstaunlichen Kirchenbautätigkeit das Land am Ende des Jahrhunderts die Kirchen besass, welche es benötigte. Spätere Kirchen wurden selten mehr in Holz, sondern in Stein errichtet. Man kann diese Stabkirchen wohl am besten als einen Ständerbau bezeichnen, dessen Zwischenräume mit Brettern ausgefüllt wurden. In älteren Typen finden sich zuerst nur vier Säulen, welche die vier Evangelisten als die starken Stützen der Christenheit darstellen sollen. Spätere Kirchen, vor allem diejenige von Urnes, scheint von den Raumverhältnissen der Steinbasilika beeinflusst worden zu sein; in der Umsetzung dieser Verhältnisse in Holz wird nun die Holzbasilika zur vermutlich bedeutendsten Errungenschaft Norwegens auf dem Gebiete der mittelalterlichen Architektur. Der Verfasser beschreibt eine Reihe dieser Kirchen, so diejenigen von Borgund, Kirkevoll, Hoprekestad; sie befinden sich zur Hauptsache, wie die Verbreitungskarte erkennen lässt, im südlichen Norwegen. Ihre Beziehungen zueinander hinsichtlich der Stilentwicklung, die Besonderheiten, die Art der Ausschmückung: das sind im wesentlichen die Punkte, welche der Verfasser besonders heraushebt. Hochinteressant ist die reiche Ornamentik des Schnitzwerkes: Fabeltiere, Pflanzenmotive und geometrische Figuren wechseln in bunter Folge ab; der Schmuck ist zu einer Zeit entstanden, wo heidnischer Geist noch wirksam in christlicher Fassung nachwirken kann. Prächtige Drachenköpfe ragen als Giebelschmuck heraus. Beinahe dämonisch wirkt ein Säulenkopf mit der Wiedergabe eines Einäugigen, der vielleicht als Odin gedeutet werden darf (Taf. 59). Die Tafel 96 zeigt eine Nikolaus-Statue, welche zur Mittsommernacht in Prozession zu einem nahen Teich getragen und dort gewaschen wurde. Das sind nur Andeutungen von der Fülle der gezeigten Kostbarkeiten.

Wildhaber

The Native Arts of Norway. By *Roar Hauglid, Randi Asker, Helen Engelstad, Gunvor Trættemberg*. Edited by *Roar Hauglid*. Oslo, Mittet & Co., 1953. 174 S., davon 126 Tafeln (teilweise farbig). 4°.

Vor mehr als 20 Jahren, 1931, veröffentlichte Gisle Midttun, der damalige Konservator des Norsk Folkemuseum, im Band «Kunst» der Reihe «Nordisk kultur» einen Aufsatz von 22 Seiten über die Volkskunst in Norwegen. Darin beschrieb er im wesentlichen die Webkunst, die Holzschnitzerei und die Bauernmalerei. Damit war eigentlich nur der Wunsch geweckt worden, noch mehr und eingehender von dieser so altartig anmutenden Volkskunst zu hören und zu sehen. Und dieser Wunsch ist nun auf prächtige Weise in dem wunderschönen Tafelwerk erfüllt, für das Roar Hauglid als Herausgeber zeichnet. Es sind wiederum die gleichen Themen, die behandelt werden; als viertes kommen die norwegischen Trachten hinzu, welche Gunvor Trættemberg in seinem Aufsatz uns in Wort und Bild vorführt. Ganz ausnehmend schön sind auch die Tapisserien, von denen uns Helen Engelstad berichtet; sie gehen in ihrer Webtechnik und ihren Bildmotiven teilweise auf sehr alte Zeiten zurück. Der Herausgeber selbst steuert eine Abhandlung über die Holzschnitzerei in Norwegen bei. Er muss dabei natürlich auch die Schnitzereien der Stabkirchen erwähnen (vgl. die vorhergehende Besprechung des Buches von Bugge, ebenfalls 1953 erschienen). Nicht überall in Norwegen wird die Kunst des Schnitzens gleich intensiv und im gleichen Stil der Ornamente ausgeführt. Besonders altertümlich erweist sich Setesdal. Telemark und Hallingdal weisen starke barocke und teilweise rokokohafte Einschläge auf. Aber ganz allgemein darf man doch sagen, dass die Holzschnitzerei in Norwegen auf ein ehrwürdiges Alter zurückblicken kann, und dass die Tradition nie ganz abgerissen ist, was sich in einzelnen Motiven immer wieder zeigt. Für die eigentliche volkstümliche Kunst gilt auch hier – wie in vielen anderen europäischen Ländern – das 18. Jahrhundert als der eigentliche Höhepunkt, während dann im 19. Jahrhundert ein rascher Zerfall einsetzt. Ganz gelegentlich tauchen in der Schnitzerei auch Züge auf, die man dem Einfluss der Bauernmalerei zuschreiben geneigt ist. Ein ganz besonders wirkungsvolles Motiv sind die Akanthus-Ornamente; es gibt Kanzeln, welche über und über angehäuft sind mit derartigem Schnitzwerk; man darf solche Kanzeln als für Skandinavien typisch bezeichnen. Aus den Kirchen werden die geschnitzten Motive später auf die Bauernhäuser, vor allem auf die Speicher übertragen; als schönes Beispiel dafür mögen die Löwen erwähnt sein, welche in den Stabkirchen auf Holzsäulen stehen, und welche später auf Pfosten neben der Speichertüre Wache halten. Auch einen «Herrgöttlich-schnitzer» lernen wir kennen, einen Messmer, von dem ein wundervoller, sehr gotisch anmutender Kreuzifixus stammt. Wie jeder richtige Schnitzer hat dieser Messmer daneben auch manch anderes Stück geschaffen: Grabsteine, Kanzeln, Spielzeugtiere. Von einem anderen Schnitzer, Klukstad, stammt ein wahrhaft grossartiger «Ölberg» aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (Bild 50). Natürlich fehlen auch Abbildungen von Mangelbrettern nicht (aus Gudbrandsdal). – Ein besonders eigenartiges Kapitel ist die Rosenmalerei, die uns von Randi Asker erklärt wird. Es ist eine ausgesprochene Bauernmalerei; in den Bauernhäusern auf dem Lande findet sie sich als Malerei in den Stuben, aber auch auf Möbeln (Betten, Schränken, Koffern), gelegentlich auch etwa in Landkirchen. Wiederum fällt die Blütezeit ins 18. Jahrhundert; um etwa 1700 datieren die ältesten, bekannten derartigen Malereien; ausnahmsweise finden sie sich in einzelnen Gegenden bis etwa 1850. Geographisch treten sie am häufigsten in Hallingdal und Telemark auf. In den meisten Fällen sind die Maler mit Namen bekannt, und Randi Asker macht uns mit ihrem Schaffen und ihren Werken vertraut.

Dieses Buch bedeutet eine wirkliche Bereicherung der Literatur über die Volkskunst und Bauernmalerei. Zusammen mit dem ausgezeichneten zweibändigen Werk von Kristofer Visted und Hilmar Stigum «Vår gamle bondekultur» gewinnen wir nun einen umfassenden Überblick über die sogenannte «materielle» Kultur von Norwegen. Wenn wir dazu noch die Arbeiten von Lily Weiser-Aall rechnen (erschienen 1953 und 1954 in den Småskrifter fra Norsk Etnologisk Gransking. Eben kürzlich kam das vierte

Heft heraus: Julenissen og julegeita i Norge), dann dürfen wir wohl behaupten, dass wir über die Volkskunde in Norwegen in erfreulicher Weise Bescheid wissen können.

Wildhaber

Juan Amades y José Tarín, Leyendas y tradiciones marineras. Premios San Jorge 1954 (Periodismo). Ediciones de la Sección de Prensa de la Diputación Provincial de Barcelona, 1954. 75 S.; Abb.

In Katalanien hat man sich schon seit längerer Zeit um die Volkskunde der Schiffer und Fischer, des Meeres überhaupt, bemüht. Der Diputación Provincial de Barcelona gelang es im Jahre 1941, ein Museo Marítimo in ihrer Stadt ins Leben zu rufen. Sie war es auch, welche die Veröffentlichung der vorliegenden hübschen, kleinen Artikel erreichte. Die beiden Verfasser waren 1954 die Gewinner des Preises San Jorge für Zeitungsartikel, welche das gestellte Thema «Glauben und Bräuche der Seeleute in Katalanien» zu behandeln hatten. Wir möchten besonders die Aufsätze von Juan Amades über die sagenhaften Inseln (unter anderen: die Teufelsinsel, die Judasinsel), über den heiligen Petrus als den Patron der Fischer (mit den ihm zugehörigen Festen) und die legendenhaften und Geisterschiffe (unter anderen: die Barke der Skelette, das Schiff des Piraten Rotbart, die Barke welche immerwährend segeln muss, die Teufelsbarke, das Seelenschiff) erwähnen, welche zum Teil international bekannte und geglaubte Themen in fesselnd geschilderter Weise aufgreifen. Bei den Aufsätzen von José Tarín soll auf die folgenden Titel aufmerksam gemacht werden: die Bruderschaft des Santo Cristo de Lepanto, die Bräuche zur Fastenzeit und um Ostern. Die beigegebenen Bilder sind leider nicht näher erläutert. Die hübsche kleine Schrift wird jedem willkommen sein, der sich mit Schiffer-Volkskunde beschäftigen möchte. Wildhaber

Tom Peete Cross, Motif-Index of Early Irish Literature. Indiana University Publications, Folklore Series No. 7 (Bloomington, Indiana, o.J.). XX, 537 S.

Dies umfangreiche Nachschlagewerk, welches eine ungeheure Arbeitsleistung darstellt, wird vielen Volkskundlern ein gewaltiges und wichtiges neues Gebiet erschliessen und denen, die schon mit dem Material vertraut sind, in Zukunft viel Mühe ersparen.

In der Einleitung gibt der Herausgeber zu, dass der Titel irreführend ist, da neben den Zitaten aus der «frühen irischen Litteratur» eine stattliche Auswahl moderner Belegstellen in dem Buch enthalten sind. Ausserdem finden wir einige frühe volkskundliche Belege von Wales und Zitate, die nicht-keltische, fremdländische Einflüsse verraten. Es wäre vielleicht ratsam gewesen, einen Teil der letzteren fortzulassen, z. B. Einhorn, Basilisk, Greif, Phönix, Alraune, Leichenhand, Himmelsbrief und die wilde Jagd, da die Tatsache, dass sie so selten sind, ja darauf hindeutet, dass sie im Gegensatz zu anderem übernommenem Gedankengut keine Wurzeln im irischen Volksglauben geschlagen haben.

Der Herausgeber bemerkt ferner, dass er häufig verschiedenartige Übersetzungen desselben Motifs angeführt hat. Diesem Entschluss wird jeder zustimmen, der Gelegenheit hatte z. B. die grundlegenden Übersetzungen des Táin Bó Cúalnge, des berühmtesten irischen Epos, miteinander zu vergleichen. Ganz abgesehen von individuellen und von einander abweichenden Interpretationen, die ja stets den Wert von Übersetzungen beeinträchtigen, sollte sich aber der uneingeweihte Leser darüber im klaren sein, dass viele der älteren Übersetzungen revisionsbedürftig sind. Um die Jahrhundertwende, als das Studium der Volkskunde und der Vorgeschichte noch in den Kinderschuhen steckte, wurden viele Stellen, die uns heutzutage verständlich sind, missgedeutet und daher falsch übersetzt – ganz zu schweigen von präden Auslassungen eindeutiger aber wesentlicher Stellen. Diese Erkenntnis beeinträchtigt natürlich das an und für sich lobenswerte Bestreben des Herausgebers, sich peinlich genau an die Worte der Übersetzungen zu halten.

Die Zusammenstellung des Index, die fast fünfzig Jahre in Anspruch genommen hat, liess dem Verfasser anscheinend nicht genügend Zeit, die Fortschritte auf anderen

Gebieten mitzuverarbeiten. Um nur zwei Beispiele zu nennen: die wichtigen gedanklichen Zusammenhänge zwischen alten Gräbern, Versammlungsstätten und Pferderennen, die in den irischen archäologischen Zeitschriften der letzten Jahrzehnte wiederholt besprochen wurden, hätten unbedingt unter «Ahnenkult» aufgeführt werden müssen. Es scheint, dass Mr. Cross die volkswundliche Bedeutung nicht erkannt hat, da trotz unzähliger Belegstellen "assembly-places" und "horse-racing" völlig ungenügend vertreten sind. – Der Begriff der Initiation, der seit langem allgemein geläufig ist, kommt überhaupt nicht vor, obgleich die folgenden Zitate ganz eindeutig darauf verweisen: «der Held hat zuerst keinen Namen; der Held erfährt seinen Namen zur Zeit seines ersten Abenteuers» (Z 252; T 617.2).

Gelegentlich wurden wichtige Stellen übersehen, obgleich aus nebensächlicheren Zitaten hervorgeht, dass der Verfasser sich der Bedeutung der Probleme durchaus bewusst war. Zwei Beispiele mögen hier genügen: die kurzen und obskuren Hinweise auf die siebenjährige Königsherrschaft in den "Cycles of the Kings" sind unter Z 71.5.4. erwähnt; aber das viel ausführlichere und aufschlussreichere Zitat im «Rennes Dinsenchas» (R.C. XVI, 281) ist nicht verzeichnet. – Unter S. 139.2.2.3. lesen wir, dass ein Leichnam auf dem Gesicht liegend bestattet wurde, um dem Gefühl der Verachtung Ausdruck zu geben. Einen anderen und eigentlich plausibleren Grund finden wir in MacCulloch's "Religion of the ancient Celts" (S. 338, Fussnote 1), einem Buch, das anderweitig wiederholt zitiert wird: um den Sieg zu erringen, grub der Feind den Leichnam des Königs von Connaught aus und bestattete den König wieder, mit dem Gesicht nach unten. Hier haben wir es zweifellos mit der Vorstellung zu tun, dass dadurch weitere Einflüsse des toten Königs auf den Ausgang der Schlachten unterbunden werden könnten. – Überhaupt nicht vertreten sind Hinweise auf den Gebrauch von gongartigen Signalen, «Schlagschildern» und Türklopfern (R. Thurneysen, Irische Helden- und Königsage, S. 453, 455, 482, 648; R.C. X, 93, usw.).

Die Druckanordnung ist ausgezeichnet; ich habe nur vereinzelte Druckfehler festgestellt. Es würde aber intensiven Benützern die Arbeit sehr erleichtert haben, wenn den in der Bibliographie enthaltenen Zeitschriften die Nummer des letzten Bandes, der in dem Werk berücksichtigt wurde, beigegeben worden wäre.

Abschliessend erkennen wir dankbar an, dass hier Grosses geleistet worden ist; wir fragen uns jedoch auf Grund der oben angeführten Einwände, ob die Zeit für diesen Ergänzungsband zu Professor Stith Thompson's "Motif-Index of Folk-Literature" schon reif war? Volkskundler, die neuartige Schlüsse aus den Zitaten ziehen wollen, sollten vorsichtshalber keltische Sprachwissenschaftler konsultieren.

Ellen Ettlinger, Oxford

Ausgegeben Dezember 1954

Der Nachdruck sämtlicher Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Buchdruckerei G. Krebs Verlagsbuchhandlung AG., Fischmarkt 1, Basel